Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M. Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M. Durch die Post bezogen (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 5 K 45 h.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8. Telesph. Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.

Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I. Nr. 9275.

Morgen-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig u. Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 75 Pf.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10 (Tel. VI, 4603).

Nr. 148. Donnerstag 30. Mai 1907. 101. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Der Kaiser besichtigte gestern die Truppen in Döberitz. (S. Dtschs. R. u. Letzte Dep.)

* Die amtlichen „Braunschw. Anz." veröffentlichen die Antworttelegramme des Herzogs Johann Albrecht und des Fürsten Bülow auf die ihnen telegraphisch mitgeteilte erfolgte Wahl. (S. Letzte Dep.)

* Die englischen Journalisten sind in Berlin eingetroffen. (S. d. bes. Art. u. Letzte Dep.)

* Das Stadtverordnetenkollegium zu Leipzig hat an Stelle des Justizrats Dr. Junck den bisherigen Vorsteher Dr. Rothe zum Vorsteher gewählt. (S. d. Bericht.)

* Die südchinesischen Revolutionäre erlassen eine Proklamation, daß der Aufstand sich nur gegen die Regierung, nicht gegen die Fremden richte. (S. d. bes. Art.)

* Präsident Fallières wird im September König Haakons Besuch erwidern.

* Das portugiesische Ministerium soll beschlossen haben, drei Jahre lang ohne Parlament zu regieren.

* Die Reichsduma hat gestern die Debatte über die Agrarfrage beendet. (S. Letzte Dep.)

China.

Wie es Helden vor Agamemnon gegeben hat, deren Gedächtnis vom Dunkel der vorgeschichtlichen Zeit verschlungen ist, so sind auch wagemutige Kaufleute in den langen Jahrhunderten vor Marco Polo zum fernen Reiche der Serer vorgedrungen, deren Namen kein Buch, kein Leichenstein meldet. Der kühne Venezianer ist für uns der erste Pekinglahrer. Er hat das Wort „Million" geschaffen. Die Volksmenge der chinesischen Städte hieß sich mit irgend einem Vielfachen des Zahlwortes Mille nicht mehr ausdrücken. Auch die Größenverhältnisse europäischer Städte waren für Vergleichungen unbrauchbar geworden, seit der Agonie der alten Welt, seit den Barbarenstürmen der Völkerwanderung.

Nicht einmal das damalige China machte den Versuch, seiner Volkszahl Uebermacht in der Welt zur Geltung zu bringen. Es erwiderte Europas erwachte Neugier nicht. Seine Welt ist niemals über Kaschgar und die Bengalen-Bucht hinausgewachsen.

Chinas Millionen sind auch heute noch nicht zuverlässig gezählt. Daß sie freilich nur von König Eduards Untertanenschaft übertroffen werden, bleibt sicher. Trotzdem beschränkt sich die Berichterstattung über das Reich der mindestens 300 Millionen, des fünften Teiles der Erbenmenschen, auf eine dürftige Ecke in den Spalten der Tagesblätter. Das stammverwandte Nachbarland hat mit seinen 50 Millionen Chinas weltgeschichtliche Bedeutung im Augenblick weit überflügelt. Japan hat eine Gegenwart gewonnen. China hat neben seiner national und örtlich begrenzten Vergangenheit noch immer nur eine Zukunft.

Seine Gegenwartsgeschichte war im abgelaufenen Jahrhundert rein passiv. Daß seine Verteidigungskraft nicht zu unterschätzen ist, lehrte die Abweisung des französischen Angriffs von 1885. Es lehrte eigentlich dasselbe auch der Krieg von 1900, trotzdem zum zweiten Male die „rothaarigen Barbaren" unwillkommene Gäste der „verbotenen Stadt" wurden. Wir wollen uns jetzt ruhig gestehen, daß der Zug des „Weltmarschalls" ein Fehlschlag geworden ist. Dem Moloch europäischer Einigkeit sind damals alle Möglichkeiten ernsthafter Erfolge der einzelnen interessierten Mächte zum Opfer geschlachtet.

Freilich ist ein Gewinn erzielt. China hat eingesehen, daß China es nicht ohne eigenen Schaden mit allen Europäern zugleich verderben darf. Darum glauben wir auch nicht, daß die neuen Angriffe auf Missionsanstalten als der Beginn einer neuen allgemeinen Boxerbewegung angesehen werden dürfen. Aber es hat eben gleichzeitig begriffen, daß Gesamt-Europa nicht imstande ist, an das Herz Chinas zu rühren.

Es bedarf einer ernsten Erwägung, ob Europas chinesische Politik nicht grundfalsch ist. Europa kennt nur das China-Reich der Mandschus. Seit einem halben Jahrhundert ist ein Axiom der europäischen Diplomatie, daß das Mandschu-Regiment mit allen Kräften Europas geschützt und gestützt werden müsse. Gordon hat den Taipingaufstand niedergeschlagen, und auch der Krieg von 1900 hat mit der Zurückführung der Mandschudynastie nach Peking seinen Abschluß gefunden. Mit Chinas Volk sind bis auf den heutigen Tag keine diplomatischen Beziehungen angeknüpft. Derselbe Fehler wird bekanntlich auch in den gegenseitigen Beziehungen europäischer Staaten manchmal begangen.

Die Diplomatie betrachtet die heutige Dynastie als ein verhältnismäßig fortschrittliches Element. Sie, die im Augenblick lebt und für den Augenblick arbeitet, von Augenblick zu Augenblick formwurstelt, hat bloß ein scheinbares Recht. Sie wird auch nicht belehrt durch die Erfahrung, daß in Japan der erstaunenswürdige Umschwung von der allerstrengsten Abschließungspolitik zum rückhaltlosen Eintritt in die europäische Völkergemeinschaft nicht durch die alte Shogunregierung bewirkt ist, bei der Diplomaten und Kaufleute bettelhaft antichambrierten, sondern durch einen Umsturz der Verfassung, durch den Uebergang der Herrschaft vom hohen zum niederen Adel, der bis dahin für eine fortschrittsfeindliche Kaste gehalten war. Eine ähnliche Erscheinung beobachten wir heutzutage in Persien, dessen Schahs uns so lange als die einzigen modern denkenden Männer des Landes ausgegeben waren, nunmehr aber bereits den hemmenden Faktor darstellen.

Es wird ja recht schwer werden, Fühlung mit der chinesischen Volksseele zu gewinnen, zumal heute, nachdem ein halbes Jahrhundert fehlerhafter Politik eine so ungeheure Kluft des Mißtrauens aufgerissen hat. Auch den Missionaren wird es nicht leicht sein, die, um mit Scheinerfolgen prunken zu können, sich durch die Verbindung mit den sittlich minderwertigen Volksteilen so vielfach kompromittiert haben. Ueber die Geheimbünde, in denen Chinas Leben pulsiert, haben unsere Gesandtschaften, unsere Missionen, unsere Handelskreise so schreiend mangelhafte Informationen, daß die ungeheure Ueberraschung durch den explosiven Ausbruch des Vorerraufstandes möglich wurde. Einige Feuilletons über die Zeremonien der Einweihung und andere äußere Symbole — das ist alles, was wir erfahren. Dränge man tiefer ein, so würde man vielleicht die alte Schulweisheit umlernen müssen, daß das chinesische Volk eine schwerflüssige, durch die Jahrhunderte hindurch vegetierende Masse geworden sei.

Ein Ding dürfen wir wohl mit Sicherheit aussagen über dieses uns so dunkle Innenleben des fremdartigen Volkes: daß der Charakter seines politischen Strebens und also die Tendenz aller seiner geheimen Gesellschaften national bis in die Knochen ist. Eben darum ist sie auch mandschufeindlich, dynastiefeindlich. Freilich auch europäerfeindlich. Aber doch nur so lange unbedingt, als Europas plumper Egoismus mit einem fremden Nationalismus sich in unüberwindbarem Widerstreit befindlich wähnt, als die in ihrem eigenen Lande national gesinnten Europäer keine andere Nationalität neben der eigenen anerkennen wollen, als die Erbringe nur zurück und nicht aufeinander wirken. So lange allerdings wird man die Fühlung nicht aufgeben müssen mit dem Herrscherhaus der Eindringlinge, welches die Unterworfenen noch noch einem Viertel Jahrtausend verschmähen, nach einem Zeitraume, in dem Englands französisches Königsgeschlecht längst eine nationale Dynastie geworden war.

Wir wagen kaum zu hoffen, daß unsere Diplomatie aus ihren ausgetretenen Geleisen heraustreten wird. Sie wird das Mandschuregiment mit ihren unzureichenden Kräften zu halten suchen, die Partei des minderbegabten Volksteiles nehmen gegen die hochbefähigte Eingeborenenrasse, welche die uralte Kultur des Landes geschaffen und nur den Firnis dieser Kultur den Eroberern mitgeteilt hat. Bis das Regiment eines guten Tages doch zusammenstürzt. Daß es dann viel schwerer werden wird, die Fühlung mit der neuen nationalen Regierung herzustellen, darüber lassen sich die „Künftigen" heute noch keine grauen Haare wachsen.

Was Europa verabsäumt, wird ein anderer nicht unterlassen. Es brauchte nicht erst geschrieben zu werden, es war selbstverständlich, daß Japans Sieg einen ungeheuren Eindruck in ganz Asien hervorgerufen hat. Daß Japan diese Stimmung überall ausnutzt, auch in China, darüber stimmen alle Berichte überein. Japan, ohnehin durch seine Stammesverwandtschaft begünstigt, versteht es, den Anschluß an Chinas Volk herbeizuführen, und wird im gegebenen Augenblick nicht zögern, Chinas Dynastie den letzten Stoß zu geben. Schon ist es der wirkliche Herr ihres Stammlandes geworden. Daß Europa einst ernten wird, wo Japan gesät hat: dieser Wahn wandelt sich mit jedem neuen Tage mehr zur Unwahrscheinlichkeit.

*

Die Revolutionäre Gesellschaft in Swatow erklärt öffentlich, daß sich der Aufstand nicht gegen die Fremden, noch gegen die gewöhnlichen Chinesen richte; ihre Absicht sei vielmehr, alle Regierungsgebäude niederzubrennen und die Beamten zu töten, um die Regierung zu stürzen. Die Missionen werden von der Bewegung nicht berührt, doch verlassen die Missionare die Stationen und flüchten nach Swatow. Die Behörden sehen die Lage als ernst an und haben an die Regierung von Canton das dringende Ersuchen gerichtet, Kanonenboote zu senden. Auf der Eisenbahn nach und von Tschautschoufu werden die Reisenden durchsucht.

Die englischen Journalisten in Berlin.

Am gestrigen Tage sind die englischen Journalisten, die in Erwiderung des deutschen Besuches in England im vorigen Jahr seit Anfang der Woche in Deutschland weilen, in der Reichshauptstadt eingetroffen. Behalten wir uns auch ein Wort der Begrüßung noch für den Tag vor, an dem sie die Grenze unseres engeren Vaterlandes überschreiten und Sachsens Hauptstadt besuchen, so geben wir doch schon an dieser Stelle dem Wunsche Ausdruck, daß ihr Aufenthalt in Deutschland dazu dienen möge, in ihnen das Vertrauen auf den friedliebenden Charakter unseres Volkes zu stärken und sie davon zu überzeugen, daß wir, gleich allen den Frieden liebenden Kreisen Englands, keine Gelegenheit wollen vorübergehen lassen, die geeignet ist, ein freundschaftliches Verständnis zwischen der deutschen und der englischen Nation zu fördern und damit die Aufgabe der Politik beider Staaten zu erleichtern, unter Wahrung ihrer Lebensinteressen den Frieden in Europa und in der Welt zu erhalten.

Die englischen Journalisten trafen gestern mittag 1 Uhr auf dem Lehrter Bahnhof ein. Zur Begrüßung waren anwesend Fürst Hatzfeld und die Mitglieder des Zentralkomitees.

Die Herren begaben sich nach dem Palasthotel, wo Fürst Hatzfeld die Gäste begrüßte, für die Wilson dankte, wobei er betonte, daß ihnen die Tage in Bremen und Hamburg unvergeßlich sein würden, und daß sie von aufrichtiger Zuneigung für ihre deutschen Freunde erfüllt seien. Der Redner schloß mit dem Wunsche, daß der Zweig der teutonischen Rasse, dem die Engländer angehören, und der deutsche Mutterstamm durch nähere Bekanntschaft das Band finden würden, das beide in Freundschaft vereinige. Hierauf begaben sich die Journalisten nach dem Kaiserkeller zum Lunch, wo Friedrich Dernburg die Gäste willkommen hieß. Nach dem Lunch folgte eine Automobilfahrt durch die Stadt.

Das Bankett im Zoologischen Garten.

Während wir an anderer Stelle über den Verlauf des Banketts berichten werden, das gestern abend zu Ehren der englischen Journalisten stattfand, sei hier der Hauptinhalt der bei dem Bankett von deutscher Seite zur Begrüßung der Gäste gehaltenen Reden wiedergegeben.

Als Präsident des Empfangskomitees begrüßte

Herzog zu Trachenberg, Fürst v. Hatzfeld.

Er begann mit dem Dank für die im vorigen Jahre der deutschen Presse in England gewährte Gastfreundschaft und fuhr dann fort:

Sie werden bei Ihrem Besuche hier ein Deutschland vorfinden, welches wesentlich verschieden ist von dem alten Deutschland, von der Zeit, als Deutschland nur ein geographischer Begriff war.

In Bremen und Hamburg haben Sie die Entwickelung kennen gelernt, welche unsere Seehäfen genommen haben; freilich Ihr Seerecht immer noch fast viermal so groß als der unsrige.

Hier im Binnenlande wollen wir Ihnen weiter zeigen, welche Fortschritte Deutschland auf dem Gebiete der Kultur, der sanitären Einrichtungen, der Fürsorge für die Arbeiter, der Wissenschaft und der Kunst gemacht hat. Wir können noch manches von Ihnen lernen, aber wir wagen zu hoffen, daß Sie finden werden, daß wir doch schon manches gelernt und manche Fortschritte gemacht haben.

Wir glauben, daß die Kenntnisse, die Sie von dem neuen Deutschland erlangen werden — und niemand ist wohl geeigneter, schärfer zu beobachten und klarer zu sehen als Sie, meine Herren — von selbst ein Verständnis für unsere Eigenart herbeiführen und dadurch auch zu einer weiteren Ausgestaltung freundlicher Gefühle zwischen uns beitragen werden.

Wir haben den aufrichtigen Wunsch, daß Sie sich bei uns wohl fühlen und bei Ihrer Rückkehr in die Heimat angenehme Erinnerungen an die unter uns verbrachte Zeit mitnehmen.

Die Rede schloß mit einem Hoch auf die englischen Gäste.

Die politisch bemerkenswerteste Rede des Abends hielt dann ein Mitglied des Auswärtigen Amtes in Berlin,

Unterstaatssekretär Dr. von Mühlberg.

Er schloß sich der herzlichen Begrüßung durch den Herzog von Trachenberg an und ging dann sofort auf das politische Gebiet über. Er fände fast täglich in der Presse des Auslandes ein dort geglaubtes „merkwürdiges Märchen", das „von der Beunruhigung und Bedrohung des Weltfriedens durch Deutschland". In erster Linie werde das deutsche Heer mißtrauisch betrachtet. Allerdings sei das Heer tapfer und mächtig und wir Deutschen seien stolz darauf. Aber niemand könne sagen, daß wir es mit der Existenz des Deutschen Reiches mißbraucht und das Leben unserer Söhne freventlich aufs Spiel gesetzt haben. Die Heeresverfassung sei aber nicht jetzt geschaffen worden, sondern entflamme mit der allgemeinen Wehrpflicht den Tagen tiefster Not des preußischen Staates.

Dann ging Mühlberg zur Flotte über und führte wörtlich aus:

Meine Herren! Da habe ich — und zwar gerade in Ihrem Lande — Stimmen gehört, daß wir unser Programm verheimlichten und mit unserer Flotte hinter dem Berge hielten. Ich verstehe dies nicht. Denn klar und bestimmt liegt unser Flottenprogramm vor den Augen der Welt. Sehen Sie sich, bitte, das deutsche Flottengesetz vom 14. Juni 1900 an, dessen Bestimmungen von den gestatteten Gewalten nicht überschritten werden dürfen, und Sie gelangen zu einem festen und klaren Bilde über die geplante Stärke der Flotte. Ein Vergleich mit dem Bestande der englischen Kriegsflotte kann aber dem objektiven Urteiler keinen Zweifel darüber lassen, daß unsere maritimen Streitkräfte nur dem Schutze unserer Küsten und unseres Seehandels dienstbar gemacht werden sollen. Weiter wollen wir nichts; dies aber wollen wir mit dem Recht, das jeder großen vorwärtsstrebenden und ehrliebenden Nation zusteht.

Sie werden, meine Herren, mich nun vielleicht fragen, ob denn das Deutsche Reich wirklich dieser kostspieligen Vorkehrungen zu seiner Sicherheit bedarf. Werfen Sie, bitte, einen flüchtigen Blick auf die Geschichte unseres Volkes. Sie hat uns furchtbare, unvergeßliche Lehren erteilt. Da ist kein Land in ganz Europa, das unter den Leiden fremder Kriegsvölker so gelitten, so gebluten hätte wie das deutsche. Aus aller Herren Länder sind sie gekommen, um auf den deutschen Gefilden ihre Kämpfe auszufechten.

Er erinnerte an den Dreißigjährigen Krieg mit seinen Verwüstungen und an die Verheerungen, die die Kriege am Anfang des 19. Jahrhunderts über Deutschland gebracht haben. Für ein Volk mit solchen Leiden in der Vergangenheit ist die Rüstung eine historische Notwendigkeit.

Trotz alledem werden Skeptiker mir entgegenhalten: Das sind geläufige Instrumente, die Ihr da besitzt, und sie könnten Euch eines Tages verleiten, für Eure sich so stark vermehrende Bevölkerung nach außen hin Luft zu schaffen. Keine Besorgnis, meine Herren. Es ist ja richtig, daß wir einen jährlichen Zuwachs unserer Bevölkerung um 8—900 000 Seelen zu verzeichnen haben. Aber wir brauchen, um uns in unserem Lande wohlzufühlen, noch noch nicht die Theorie Ihres berühmten Landsmannes Malthus anzuwenden. Sie sind jetzt in Deutschland — gehen Sie hin und fragen Sie im Osten des Landes unsere gentry — sie wird Ihnen vorklagen, daß sie die Felder nicht ordentlich bestellen, die Ernten nicht einfahren, die Wälder nicht pflegen kann, weil es an Arbeitskräften gebricht. Gehen Sie in unsere Minen und industriellen Etablissements nach dem Westen — Sie begegnen dem gleichen Notschrei — es sind nicht Hände genug da, um die harrende Arbeit zu bewältigen. Fragen Sie endlich in den Städten die Hausfrauen, und derselbe Schrei über Lebensmittelteuerung tönt Ihnen entgegen. Wer dies immer noch nicht glauben will, den verweise ich auf unsere Auswanderungsziffer. Während sie vor einem Vierteljahrhundert sich um 200 000 herum bewegte, hat sie seit den 90er Jahren die Zahl von 30 000 nicht mehr überschritten. Das möge Ihnen beweisen, daß wir einer territorialen Expansion nicht bedürfen, daß die deutsche Erde noch Raum und Arbeit für jeden neuen deutschen Erdenbürger bietet.

Aber, meine Herren, ich will uns nicht schöner machen, als wir sind — politische Asketen sind wir nicht. Das, was wir brauchen, was wir erstreben, das ist der freie, ehrliche Wettbewerb im Welthandel. Man will in unserer Politik oft Beständigkeit, Stetigkeit vermissen. Das ist ein Irrtum. Wer sie genau verfolgt, wird leicht den roten Faden in ihr entdecken. Sei es in Asien, sei es in Afrika, überall verfolgten wir nur ein Ziel: die Politik der offenen Tür. Und gerade in diesem Punkte, in dieser Politik, glaube ich, könnten wir uns begegnen und sollten auf Verständnis bei Ihnen rechnen. Denn wo immer England ein Land in seine Interessensphäre hineinzog — und es ist kein kleiner Teil des Globus, wo dies geschehen — haben Sie niemals die Entwickelung des fremden Landes darniedergehalten und unterdrückt, wie manche andere Nation es zu ihrem eigenen Schaden getan; sondern Sie haben Ihre Kräfte und Arbeit dafür eingesetzt, die Produktionsquellen des Landes zu erschließen und es der Kultur und Zivilisation näher zu bringen. Von dieser Arbeit schlossen Sie auch andere Staaten in den unter britischem Einfluß stehenden Gebieten nicht aus, sondern ließen sie den gleichen Weg mit Ihnen gehen. Einen der größten Triumphe feierte diese Ihre Politik jetzt in Aegypten. In geradezu erstaunlicher Weise hat der eminente Staatsmann Lord Cromer, nach diesen Prinzipe handelnd, es verstanden, das alte Land der Pharaonen zu neuem Leben, zu neuer Kraft zu erwecken. Die Politik meines erlauchten Kaiserlichen Herrn teilt diese Auffassung von den Aufgaben und Zielen, die ein Kulturstaat sich stellen muß. Hier, meine Herren, ist, glaube ich, die Brücke geschlagen, auf die wir gemeinsam treten und uns in gemeinsamer Arbeit die Hände reichen können, ohne daß dadurch Freundschaften und Allianzen, die Ihr Reich mit anderen Nationen verbinden, Verdunkelung zu erleiden brauchen.

Lassen Sie uns, Sie und Ihre deutschen Kollegen als Träger und Dolmetscher der Gedanken und Gefühle des Volkes, in Gemeinschaft mit uns, der amtlichen Welt, lassen Sie uns daran arbeiten, gegenseitiges Verständnis, gegenseitige Achtung vor den Eigenheiten unserer Nationen zu erwecken, falsche Legenden zu zerstören und ungerechtfertigtes Mißtrauen zu beseitigen. Erheben wir unsere Gläser und stoßen wir an auf die Wohlfahrt, das Gedeihen, die Würde und den Ruhm unserer Länder: Deutschland und Großbritannien.

Im Namen von Handel und Industrie der Reichshauptstadt sprach

Geh. Kommerzienrat Franz von Mendelssohn.

Er führte aus:

„Es ist für mich eine besondere Freude und Ehre, unsere hochverehrten Gäste im Namen von Handel und Industrie der Reichshauptstadt begrüßen zu dürfen. Handel und Industrie haben ein hohes Interesse an dieser Zusammenkunft, welche als ein Wahrzeichen der Friedensliebe zweier großer Nationen von eminenter Bedeutung ist. Wir Kaufleute pflegen zwar erst am Ende des Geschäftsjahres unsere Bilanz zu machen, und so ist es vielleicht etwas verfrüht, uns schon heute über das Fazit unseres Zusammenseins auszusprechen. Immerhin möchte ich bereits in diesem Augenblicke vorschlagen, daß alles, was bisher an Mißstimmung vorhanden gewesen sein sollte, abgeschrieben wird, und daß als Reingewinn die so wünschenswerte entente cordiale bestehen bleibe. Handel und Industrie können ohne einen gesicherten, dauerhaften Frieden nicht existieren, einen Frieden, der nicht durch tönende Phrasen, sondern durch die großen wirtschaftlichen Bedürfnisse und die sich daraus ergebenden Beziehungen der beiden Völker verbürgt werden soll. Das hat die überwiegende Majorität der Presse beider Länder in gerechter Würdigung der wirtschaftlich so interessanten und bedeutsamen Zeit, die wir durchleben, erkannt, und für diese Erkenntnis danken wir ihr und hoffen, daß sie auf der Bahn der gegenseitigen Verständigung immer weiter fortschreiten wird zum Nutzen und Frommen des englischen und deutschen Vaterlandes. In diesem Sinne bitte ich Sie, die Gläser zu erheben und auf das Wohl der Presse beider Nationen zu trinken."

Das Wort ergriff dann im Namen der Presse Schriftsteller

Friedrich Dernburg,

der Vater des Staatssekretärs. Er wolle gegenüber so ausgezeichneten Vertretern der Presse, wie sie hier als Gäste erschienen seien, nicht von der Bedeutung der Presse reden. Er wolle sich an das erinnern, was die deutschen Journalisten im vorigen Jahre aus England mitgebracht hätten. Das war weniger die Einzelkenntnis aus Schulen, Museen usw., das war der Eindruck eines großen Landes, in dem Geschichte und Gegenwart in wunderbarem ungetrennten Zusammenhang stehen. In der Westminsterabtei haben wir Ihrer großen Toten gedenkt und in dem Parlamentspalast wir auf dessen Terrasse empfunden wir uns im Mittelpunkt eines großen Weltreichs, dessen Palastdach wir zu verspüren glaubten, mitten unter dem Zeichen von einer ruhmvollen Vergangenheit. Und wir mußten die Sonne des Glücks preisen, die über England geschienen hat und ihm gespendet hat, was so vielen Völkern versagt blieb, die Einheit in seinem Geschicke.

Er erinnerte dann an die hohe Lebenskunst Englands, die man kennen gelernt habe, an die „schönste Blüte Englands, feine und holdselige Frauen", an das merry old England, das viel besungene, altberühmte und sein Leib- und Nationallied vom jolly good boy und knüpfte daran das Wort „ahmen Sie uns nach, Sie werden sich wohl befinden".

In jeder Sprache, verehrte Gäste, finden sich Worte so ursprünglicher Art, so mit dem Wesen des Volks verbunden, daß sie hervorgebracht hat, daß sie in eine andere Sprache unübersetzbar sind. Als ein solches Wort ist mir immer das Wort common sense erschienen, als das charakteristischste für die englische Sprache und das englische Volk. Wir sprechen vom gesunden Menschenverstand; aber das trifft den Sinn von common sense nur von fern. Im common sense kommt alles zusammen, was der Mensch für ein gesundes, kräftiges Leben sozial, politisch, wirtschaftlich braucht. Das Höchste wie das Alltäglichste findet darin Platz. Selbst Ihre Philosophie steht unter diesem Zeichen. Und in dem common sense, glaube ich, liegt das Geheimnis Englands, seiner Größe, seiner Freiheit, seiner Kultur. Diesem common sense vertrauen wir auch, wenn wir mit Zuversicht erwarten, daß alle die Ammenmärchen, mit denen man die Völker verhetzen will, wie faule Dünste zerblasen werden.

Bei uns Deutschen gibt es ein Wort, das auch die von Ihnen, welche mit unserer Sprache die oberflächlichste Bekanntschaft haben, kennen. Da wir einmal als Idealisten gelten und es wirklich auch sind, ist es ein idealistisches Wort, das Wort Gemütlich.

Gemütlich, meine Herren, ist etwas sehr Schönes; etwas Unbefangenes, Heiteres, Ungezwungenes liegt darin; ich möchte beinahe sagen, etwas anzeuchtn Hinbummelndes. Gemütlich ist es, wenn wir zusammensitzen, uns unserer Freundschaft versichern und darauf anstoßen, gemütlich dann, wenn wir uns gut und treu in die Augen sehen.

Die Völker sind auf den Austausch nicht bloß ihrer materiellen Werte angewiesen, sondern auch auf den ihrer moralischen Werte. Nach beiden Richtungen, glaube ich, sind Engländer und Deutsche gegenseitig die besten Kunden. So schlage ich Ihnen das Tauschgeschäft vor. Profitieren wir von Ihrem common sense als bewährter Weltweisheit — wir haben in Deutschland gute Verwendung — und nehmen Sie unser Gemütlich in Ihren Gedanken- und Ihren Sprachschatz auf, jedenfalls während Ihres Aufenthalts bei uns.

Wir wollen Ihnen das gemütliche Deutschland zeigen; von Ihnen hoffen wir, daß Sie uns merry old England mitgebracht haben. Und so lassen Sie uns trinken auf auf die Verbindung des gemütlichen Deutschlands mit dem merry old England, auf das merry old England mit seinen wackeren Männern und holden Frauen. Es lebe hoch!

Deutsches Reich.

Leipzig, 30. Mai.

* **Der Kaiser in Döberitz.** Der Kaiser traf gestern früh auf dem Truppenübungsplatze ein, auf dem die 2. Garde-Infanterie-Brigade unter der Führung des Kaisers eine Gefechtsübung gegen einen markierten Feind ausführte. Beiden Teilen war Kavallerie, Artillerie und eine Maschinengewehr-Abteilung beigegeben. Der Kaiser hielt später eine halbstündige Kritik ab, nach der ein größeres Gefecht begann, das bis um 12 Uhr dauerte. Nach der Kritik und dem Vorbeimarsch der Truppen führte der Kaiser